

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

48 (17.6.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 17. Juni 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 48.

Die Vergeltung.

(Eine Geschichte von G. Kaut.)

I.

Vor hundert Jahren barg der weite Wald, welcher sich am süßlichen Mainufer bis fast an die Außenwerke der Festung Mainz hinzieht, eine ungeheure Menge Wild. Aber dieses zahllose Wild war die Plage des Landmannes; denn wenn der Abend herbeikam, eilte es rudelweise den Feldern zu, und während Schweine und Eber die Erdfrüchte zerstörten, verwüsteten Hirsche und Rehe die unter tausend Saufjer und Schweißtropfen bearbeiteten Saatsfelder der armen Bauern, denen kein Wildschaden, nicht einmal eine Klage gestattet war. Am Schlusse ihres mühevollen Tagewerkes mußten die Landleute zu den Säumen, der Wälder auf Wache stehen, um das Wild der gnädigen Herren zurück zu scheuchen, damit es nicht die zu hoffende Ernte zerstören möge. Wehe aber Dem, der irgend ein Stück tödtete! Eisen und Bande waren sein Loos, und er hätte besser gethan, die Früchte seines Fleißes den Zähnen dieser satanischen Brut willig und klaglos zu überlassen. Und warum war dies damals? wird man fragen. O, da gab es einen gar triftigen Grund; — die Parforcejagden mußten ja doch mit Erfolg veranstaltet werden können! Nichts desto weniger aber hausten kühne Wilderer in dem Däster des Waldes und trieben oft keck und ungeschreit ihr Wesen; denn wie für das schnellste Wild, so hatten sie auch für die Brust des Jägers eine Kugel. So war's in der guten, alten Zeit, geliebter Leser! in der guten, alten Zeit, die so oft von der Unvernunft wieder herbeigewünscht wird.

Es war an einem nebelichten Novembertage des Jahres 17., als ein einsamer Wanderer der „Aschaffenburger“ Straße, die einen Theil des benannten Forstes durchschneidet, rüstig dahin zog. Der Reisende war sehr jung, und noch kein Bart beschattete sein Kinn. Dessen ungeachtet aber war es nicht in Abrede zu stellen, daß die von Wind und Wetter tief gebräunten Züge des Jünglings, verbunden mit einer hohen, schlanken Gestalt, das Gepräge des Muthes und der Entschlossenheit trugen. Man sah es ihm an, daß er bereits das Leben von der ernsten, wenn nicht rauhen Seite kennen gelernt hatte, und so wenig Erfahrungen auch sonst Leute seines Alters gemacht zu haben pflegen, so wäre es einem geübten Menschenkenner vielleicht nicht entgangen, daß er dennoch schon einige tüchtige Züge aus dem bitteren Kelche des Lebens geschlürft hatte. Demüthig sah der junge Wanderer aber keineswegs aus, vielmehr saß der kleine, dreieckige Jägerhut, auf dem eine Reihersfeder prangte, recht keck und herausfordernd auf den langen, kastanienbraunen Locken. Die übrige Kleidung entsprach dem Hute, d. h. sie war die eines wandernden Waidmannes, der eine Anstellung als Jägerbursche sucht. Ein kurzer Hirschfänger zierte die linke Seite des Jünglings, indes eine leichte Büchse der Art über seinem Rücken hing, daß die Mündung nach oben gekehrt war.

Der Nebel hatte Wald und Feld in einen düsteren Schleier gehüllt. Stille war's in dem weiten Walde, nur das Fallen der Tropfen, die sich auf Gebüsch und Bäumen gebildet hatten, unterbrach das Schweigen. Die Natur schien Thränen zu vergießen über den bald verschwundenen kurzen Traum des Sommers.

Es war in dieser fortgerückten Jahreszeit schon spät am Tage, der Abend begann allmählig heran zu dämmern, und unser

rüstiger Wandersmann dachte bereits mit Besorgniß daran, wo er die Nacht über ruhen sollte. Allenthalben nichts als Büume vor sich sehend und nirgends Bescheid wissend, glaubte er fast die Hoffnung aufgeben zu müssen, die Wohnung irgend eines Jagdbeamten aufzufinden. In dieser Gegend versprach er sich gewiß eine Anstellung als Jägerbursche, und wenn Fortuna für ihn das Antlitz nicht in allzu grämliche Falten legte, so meinte er immerhin einst noch als selbstständiger Waidmann, von einem Rudel Hunde begleitet, die Wälder durchpürschen oder sogar als Führer einer Parforcejagd eine nicht unbedeutende Rolle zur Befriedigung einer der nobelsten Passionen spielen zu können. Nacht und Finsterniß war's bereits geworden, und noch hatte er das Jagdhaus nicht erreicht, zu dem er nach der Aussage einiger Bauern auf dem Waldpfade, den er schon über eine Stunde wandelte, gelangen mußte. Mißmuthig blieb er endlich stehen; er glaubte gefoppt worden zu seyn, oder sich verirrt zu haben. Da gewahrte er plötzlich ein schwaches Licht, das ihm aus der Ferne entgegen schimmerte. Dem Scheine nachgehend, langte er auf einmal vor einer einsamen Waldhütte an, deren zwei einzige Fenster zu beiden Seiten verschlossen waren. Durch einen Spalt eines dieser letzteren drang der schwache Strahl einer Lampe, welche das Innere erleuchtete. Von drinnen heraus ließen sich die Stimmen zweier Menschen hören. Der Jüngling lugte durch die Oeffnung des Ladens und bemerkte einen schon etwas bejahrten Mann in Köhlertracht, der eben einen grauen, falschen Bart ablegte. Neben diesem stand ein wunderlieblich Mädchen, eine Gestalt, wie sie nur die Phantasie in ihrem kühnsten Schwunge zu bilden vermag. Die holde Erscheinung schien nicht in die Hütte zu gehören, in die sie ohne Zweifel erst vor Kurzem getreten war. Ihr Hut war noch ganz naß, und im Uebrigen trug sie die Kleider, wodurch sich damals nur die höheren Stände auszeichneten. Wie war daher die Hütte, der Köhler und ein solches Wesen zusammen zu reimen? Geduld! wir erhalten vielleicht einigen Aufschluß aus dem Gespräche, welches die beiden Personen führten, und das der reisende Jägerbursche zum Theil zu erlauschen im Stande war.

„So glücklich mich auch die Stunde macht, in der Du mir Deinen wöchentlichen Besuch abstattest, theures Evchen!“ sagte der Mann mit dem falschen Barte, „so muß ich Dich doch um Deiner Gesundheit willen bitten, von jetzt an bis zum Wiederbeginne der besseren Jahreszeit Deine Gänge hierher auszusetzen. Die Tage sind auch jetzt zu unfreundlich und kurz, als daß Deine regelmäßige Abwesenheit bei Kälte, Nässe und Dunkelheit nicht Aufsehen erregen sollte, und wenn man dahinter käme, daß ich Derjenige wäre, der wegen eines solchen Verbrechens, wie man mich es ungerechter Weise beschuldigt, verfolgt wird, so würden mich bald die Wände des Kerkers umfassen, und Dich würde man, da Du Dich meiner nicht schämtest, wahrscheinlich hinausstoßen in die kalte, herzlose Welt, und wie namenlos unglücklich wären wir Beide dann!“

„Fürchte nichts, bester Vater!“ entgegnete das Mädchen mit einem Stimmchen, das wie der Ton eines Silberglöckchens an das Ohr des Lauschenden drang, „fürchte durchaus nichts! denn Evchen ist klug und vorsichtig, um so klüger und vorsichtiger, als es sich um das Leben und die Freiheit eines theuren, verkannten und verfolgten Vaters handelt. Ich komm' jedesmal, wenn der Jägermeister des Abends nach Rüsselsheim geritten ist, und vor der Frau Jägermeisterin, dieser stolzen Dame, ist mir

nicht bange — die läßt sich zu dieser Stunde von ihrem Lieb-
ling, dem Monsieur Leblanc, aus französischen Schriftstellern
vorlesen. Was die übrige Dienerschaft anbelangt, so gebe ich
vor, zu Mamsell Nivergall, die, wie Du weißt, in unser Ge-
heimniß eingeweiht ist, auf's Forsthaus zu gehen."

"Du kluges Kind!" versetzte der Köhler gerührt, "komm',
lass' Dich umarmen!" Und der Vater drückte nun der Tochter
einen Kuß auf die roßigen Wangen, und Beide weinten, und dem
reisenden Waidmann draußen gingen auch die Augen über ob
dieser kindlichen Treue.

"Sib noch nicht Alles verloren, Vater!" begann Evchen wie-
der etwas gefaßt, "ich hab' immer die Hoffnung, daß der schänd-
liche Rahmann seine That, für welche man Dich zur Strafe
ziehen will, irgendwo, bevor er gehenkt wird, eingesteht, und
dann wird doch wieder einmal die verkannte Unschuld stegreich
triumphiren, wie dies leider! in der jetzt so verdorbenen Welt
nur selten der Fall ist."

"Wenn Mamsell Nivergall sich nur nicht einmal gegen
ihren Bruder, den Oberförster, verplappert," sagte Evchens Va-
ter besorgt, "Der wäre im Stande, mich eigenhändig dem Grimme
des Landgrafen zu überliefern, wenn es mir nicht zuvor gelänge,
die Flucht zu ergreifen. Hast Du bis jetzt noch nicht bemerkt,
Kind! daß Jemand Mißtrauen oder Verdacht gegen meine
Person hegt, als wenn ich der nicht wäre, für den ich mich
ausgebe?"

"Nein, Vater!" antwortete das Mädchen. "Alle glauben,
den ehemaligen Jagdkasseninspektor schon längst in einem fernen
Lande, wo er für das unterschlagene Geld ein bequemes Leben
führe, und keine Menschenseele ahnet, daß der Grächtige arm
und einsam, aus Liebe zu seiner Tochter, in diesem Walde lebe.
Du bist für Jeden, Mamsell Nivergall ausgenommen, der Mann
aus dem Baulande."

"Nun, dafür sei Gott gedankt!" nahm der Köhler das Wort.
"Vielleicht dauert es noch lange, bis sie dahinter kommen, wer
ich eigentlich bin. Aber nun will ich Dich wieder zurückgeleiten,
Kind! Es möchte sonst zu spät werden."

Der Mann hüllte sich jetzt in einen großen, dunkelfarbigen
Mantel, holte eine Pelzmütze von einem Nagel herunter, nahm
einen gewaltigen Stock zur Hand und machte Miene, mit dem
Mädchen die Hütte zu verlassen. Der junge Jäger stand daher
eben im Begriffe, den Beiden ein wenig aus dem Wege zu ge-
hen, um ihnen dann ungesehen zu folgen und auf diese Weise
unter Obdach zu kommen, als er abermals reden hörte, was
ihn bewog, auf's neue zu lauschen.

"Läßt Dich nun endlich Monsieur Leblanc in Ruhe?" fragte
der Köhler seine Tochter.

"Leider! nicht," antwortete Evchen erröthend. "Er macht's
ärger denn zuvor, seit ihm bekannt ist, daß weder der Herr von
Schmieden, noch dessen Gemahlin meinen Klagen ein geneigtes
Ohr schenken. Ersterer meint, er könne es einem jungen Kava-
lier durchaus nicht verargen, wenn er sich um die Gunst der
Damen bemühe, und Letztere nimmt's gewaltig übel, den Fran-
zosen nicht liebenswürdig zu finden; sie sagt, dem artigen Aus-
länder stehe eine schöne Carriere offen, er habe sogar die Auf-
merksamkeit Sr. landgräflichen Gnaden bereits auf sich ge-
zogen . . ."

Was das schöne Mädchen noch weiter sagte, war für den
Horchenden unverständlich, denn es ward im Hinaustrreten aus
der Hütte gesprochen.

Nachdenkend über Das, was er gehört und gesehen, folgte
nun der Jüngling den in die Nacht Dahinwandelnden in ange-
messener Entfernung. Er fühlte nur zu gut die Wichtigkeit des
Geheimnisses, das er eben entdeckt hatte, und es wollte ihm
manchmal bedünken, als sei er auf einem jener Pfade, die zu-
weilen die Sterblichen zu wandern bestimmt sind, in einen Zau-
berkreis eingetreten, der ihn für dies Hienieden wenigstens an
das Geschick zweier Menschen bannen werde. (Fortsetzung folgt.)

Eine Hinrichtung in Frankreich.

Vor den Affisen zu Rom erschien im Mai des Jahres
184. ein gewisser Lescurie unter der doppelten Anklage, seinen
Vater und seinen Oheim ermordet zu haben, um sich als Erbe
in den Besitz ihres Vermögens zu setzen. Nicht die Härte seiner
Verwandten, oder der entsetzliche Drucl des Glends hatte
dem Mörder den Gedanken seiner entsetzlichen That eingegeben;
der Geist der blinden Eigensucht und der unersättlichen Hab-
gier, der, verbunden mit dem gänzlichen Mangel an religiösem
Gefühl, seinen verheerenden Einfluß auf die heutige Generation
von Tag zu Tag mehr in Frankreich ausdehnt, hatte einen
wohlhabenden Bürger zum Verbrecher gemacht. Lescurie war
von den Affisen des Departements des Cantal, seines eigentli-
chen Gerichtsbezirks, des Todes schuldig erkannt, aber dieses
Urtheil wegen eines Fehlers in der Form kassirt worden. Die
Affisen zu Rom hatten sofort zum zweitenmale das Todesur-
theil gegen ihn ausgesprochen.

Der sechste Juli war der Tag, an welchem der Mörder
der menschlichen Gerechtigkeit seine Schuld abtragen sollte. Ich
war von Clermont nach Rom gefahren, wahrlich nicht von der
grausamen Neugierde getrieben, Zeuge dieses blutigen Akts zu
seyn, sondern weil ich in den das Drama begleitenden Erschei-
nungen Belehrung über die oben erwähnte Streitfrage zu finden
hoffte.

Schon um 6 Uhr Morgens stand dem Gefängnisse gegen-
über, und kaum hundert Schritte davon entfernt, das Blutge-
rüst aufgeschlagen. Dem Unglücklichen, für welchen diese Zu-
rüstungen gemacht worden waren, hatte jeder Hammerschlag der
Zimmerleute das Herannahen seiner Todesstunde erschütternd vor
die Seele führen müssen.

Wenn man durch das entsetzliche Schauspiel, das man der
Menge gibt, wirklich einen vortheilhaften Eindruck auf dieselbe
zu machen denkt, so sollte man den Anstalten zum Sühnopfer
wenigstens einen etwas feierlicheren Charakter zu geben suchen.
Die paar nicht einmal erwiesenen Fälle, wo ein solches Verfah-
ren einige überspannte Gemüther gerade zum Verbrechen verlei-
tet haben soll, weil die Urheber dadurch die Helden einer äh-
nlichen Ceremonie zu werden hofften, können meiner Ansicht nach
nicht in Betracht kommen. Ist nicht vielleicht der Eid in
neuester Zeit deshalb so oft verletzt worden, weil diese ultima
ratio des die Wahrheit suchenden Richters von allem auf die
Eindbildungskraft wirkenden Pomp entkleidet, zu einer in einem
gewöhnlichen Wohnzimmer mechanisch abgeleiteten Formel her-
abgesunken ist.

Das Schaffot ist in Frankreich ein auf sechs mageren, etwa
drei Fuß langen Stützen ruhendes Brettergerüste, um welches
eine eben so hohe Einfriedigung von hölzernen Stäben herum-
läuft. Ueber diesem dem Gerüste eines Marktschriers ähnlichen
gebrechlichen Bau erheben sich zwei oben durch ein Querholz
verbundene Ständer, ähnlich den in Deutschland oft vor den
Dorfschulen errichteten kleinen Storkenstählen. Statt der dort
den Landleuten und ihren Kindern die willkommenen Feierstunde
ankündigenden Glocke schwebt drohend oben zwischen den Stän-
dern das in einen schweren Klotz eingelassene Messer. Die Klinge
desselben ist dergestalt abgeschärft, daß sie auf der einen Seite
viel tiefer als auf der andern hinab greift, und daß folglich
das niederfallende Mordinstrument nicht bloß durch den Stoß,
sondern zugleich auch schneidend auf den Hals des Delinquenten
wirkt. Ein an der Einfassung des Schaffots eingehakter Strick
hält die fürchterliche Waffe der Gerechtigkeit bis zum entschei-
den Augenblicke in der Höhe; ein Druck, und sie fährt auf den
Block nieder, auf welchem der Hals des Verurtheilten ruht,
während ein aus der Linie des Messers hinausgerückter Halb-
mond von Holz den Kopf von oben niederzuhalten bestimmt ist.

Dieser Halbmond kann aufgehoben und nachdem er dem
Haupte den Durchgang gestattet hat, mit zwei eisernen Bolzen
befestigt werden. Rückwärts vom Block, auf welchem das Mes-
ser niederfällt, tritt ein schmales Gerüst in horizontaler Rich-

tung hinaus; auf diesem bewegt sich, mittelst Rollen, die sogenannte „baseule“, ein Brett, das zurückgezogen, über das Ende des Untergestells niedergeklappt, und nachdem der Verurtheilte auf dasselbe gelegt worden, mit Leichtigkeit wieder vorbewegt werden kann. Ein lederner Sack, welcher, vor dem Blocke angebracht, den vom Kumpfe fliegenden Kopf aufnimmt, ein großer Deckelkorb, in welchen der Körper nach der Exekution geworfen wird, und ein Kasten mit allerhand Handwerkszeuge zum Gebrauche der Henker vervollständigen den Apparat der Hinrichtung.

Um sieben Uhr Morgens sollte die Enthauptung Lescares stattfinden, und schon um halb sieben hatte eine zu Aufrechterhaltung der Ordnung bestimmte kleine Abtheilung der Gendarmerie des Orts Mühe, sich Bahn durch die sich um das Schafot und Gefängniß drängende Volksmenge bis zur Pforte des letztern zu brechen und den Weg von da bis an die Stufen des Blutgerüstes frei zu halten. Die große Mehrzahl der Zuschauer bestand, wie überall bei solchen Gelegenheiten, aus Weibern. Vor dem Gefängniß sah man für den Fall, daß dem Verurtheilten die Kräfte zu seinem letzten Gange fehlen sollten, einen zum Transporte desselben bestimmten Karren.

Es waren drei Scharfrichter, der von Riöm, der von Moulins und der von St. Flour zu der Exekution herbeschieden worden, weil der Hinzurichtende schon in seiner Heimath seiner herkulischen Stärke und seines bössartigen Charakters wegen berüchtigt und gefürchtet gewesen war. „Wenn man diesen Menschen losläßt, sind wir verloren!“ hatten Leute geäußert, welche vor den Aussen als Zeugen gegen Lescaur aufgetreten waren. — Dreimal sah man die Nachrichten, wie Raubvögel, welche gierig die ihnen noch streitig gemachte Beute umflattern, an der Thür des Gefängnisses erscheinen und den Eintritt begehren, und dreimal wurden sie vom breitschultrigen Kerkermeister, der mit der Uhr in der Hand auf der Schwelle stand, abgewiesen, weil noch einige Minuten zur festgesetzten Stunde fehlten. Endlich schlug es sieben Uhr auf dem Thurme von St. Amable und die Henker wurden in das Gefängniß eingelassen, um die sogenannte Toilette mit dem ihnen verfallenen Opfer vorzunehmen. Der Almosener des Gefängnisses hatte bereits eine Stunde bei Lescaur zugebracht, um diesen zum Uebertritt in eine andere Welt vorzubereiten.

Kein Gefühl wurzelt so tief im Herzen des Menschen, wie das der Religion, und wenn ein langes Leben voll Unthaten zu dem Glauben berechtigt hat, daß jener edle Instinkt des denkenden und fühlenden Wesens untergegangen sei, erwacht derselbe doch gewöhnlich in der letzten Stunde wieder und der Sterbende klammert sich an die einzige feste Stütze an, welche unserer Schwäche auf Erden vergönnt ist. So hatte auch Lescaur mit Dankbarkeit die Tröstungen der Religion empfangen, und tiefbewegt von den Ermahnungen seines Beichtigers, mit Reue seiner Verbrechen, mit Schmerz seiner Frau und Kinder gedacht, diese den Anwesenden empfohlen und Alle die, welche während seiner Gefangenschaft mit ihm in Berührung gekommen, um Verzeihung gebeten, falls er sie beleidigt haben sollte.

Während nun die Scharfrichter im Innern des Gefängnisses beschäftigt waren, ruhete mein Blick auf der Menge, die mit jedem Augenblick zahlreicher geworden war. Ich suchte in der vor dem geübten Beobachter wie ein offenes Buch daliegenden Physiognomie des Volks die Empfindungen zu lesen, mit welchen es des blutigen Schauspiels harrete. Auf den meisten der begierig nach der Thür des Gefängnisses gewendeten Gesichter sprach sich ungeduldige Erwartung aus. In den Mienen einiger Anderer sah ich deutlich mit der Ungeduld den Ausdruck inniger Befriedigung, blutdürstiger Neugierde gepaart; einige alte Weiber gaben sich vergebens Mühe, ihre grausame Freude hinter einer möglichst kläglichen Miene zu verstecken; viele Männer rauchten und scherzten mit einander über die Begebenheit des Tages, oder über gleichgültige Dinge. Ich bemerkte unter den Zuschauern eine Menge junger Mädchen von 14 bis 17

Jahren, Massen von Kindern beider Geschlechter, und Mütter, welche ihre Säuglinge emporhielten, um sie durch den Anblick des Blutgerüstes zu zerstreuen und vom Schreien abzuhalten; nirgends aber eine Spur von Ernst, von Theilnahme oder gar von Erschütterung. Die vor meinen Blicken sich entwickelnde Scene rief mir die unvergleichliche Darstellung einer Hinrichtung von Hogarth in's Gedächtniß, ein Bild, das durch seine gräßliche Wahrheit eine große, noch immer unbenutzt gebliebene Lehre für die Gesellschaft enthält. (Schluß folgt.)

Die trügerischen Genüsse oder die Feinde unsers Lebens.

(Schluß.)

9. Die Schnupftabakdose.

„Ist eine Prise gefällig?“ „Ich danke.“ „Also kein Schnupfer?“ „Nein!“ „O weh, da leben Sie ja nur halb! Sie wissen wohl nicht, daß das Schnupfen die Augen conservirt und das Gedächtniß stärkt?“ „Kein Wort weiß ich davon.“ „Ach da schnupfen Sie, Freundschen! schnupfen Sie, und ein ganz anderer Mensch wird aus Ihnen werden. Ich schnupfe ja auch nicht, um nur zu schnupfen, sondern weil der Tabak so wunderbare Heilkräfte bringt.“ Jetzt wußte ich. An Augenschwäche litt ich ohnedem, und mein Gedächtniß war eben auch nicht das treueste, — also mußte ich schnupfen. Ein Jahr lang trieb ich's, und siehe da, meine Augen — waren dieselben, mein Gedächtniß — das alte, noch nichts hatte ich profitirt, gar nichts, wohl aber meine Waschkraut, die Duzende von Schnupftüchern mehr zu waschen hatte. Doch — Erfahrung macht klug, und kein Schaden ist so groß, daß er uns nicht eine weise Lehre gäbe, und diese ist nun hier die, den Schnupftabak für nichts Anderes zu halten, als für Schnupftabak, und ihm alle und jede Heilkraft abzuspochen. Aber — höre ich fragen — warum schnupfen denn selbst Ärzte, Gelehrte u. s. w.? Gewiß nicht, ich versichere Sie — um ihr Gedächtniß und ihre Augen zu stärken, sondern weil es ihr Steckepferd geworden, auf dem sie nun einmal auch zu Grabe reiten wollen. Fragen Sie nur den vernünftigen Theil der Schnupferklasse, — er wird ihnen offen gestehen, daß das Schnupfen keine Gewohnheit sei.

Insbondere bei jungen Leuten ist's eine garstige Mode, abgerechnet den Schaden, den die verschiedenen Tabake der Gesundheit zufügen, indem sie die Nerven schwächen und Kopf- und Augenkrankheiten erzeugen. Grausam müßte ich übrigens seyn, wollte ich Ihnen, mein freundlicher Leser! verbieten, eine Prise, die Ihnen der Nachbar freundlich beut, auszuschlagen, — nein! greifen Sie beherzt in die Dose, nur machen Sie keinen Lebensgenuß daraus.

Klagen einer Straßenecke.

Es ist merkwürdig, was ich Alles erdulden muß, Jeder sucht mir Etwas anzukleben. Die Obrigkeit, das Theater, reisende Musik Virtuosen, Hühneraugen Ausschneider, Lotteriesolliciteure und Beutelschneider, Alles drängt sich zu mir heran.

Alle Gaffer sammeln sich vor mir. Die Concertzettel sind das Pflaster, welches ziehen soll und dieß wird mir aufgestrichen und sonach werde ich allemal eher geleimt als das Publikum.

Die anderen Wände stehen so ruhig und unangefochten da, an mir reibt sich die halbe Welt und tausendfache Lügen muß ich der Menschheit Tag und Nacht verkündigen. Warum diese Liebe zu mir, einer Ecke, da doch das Eckige im Leben so verschrien?

Bei mir heißt es: „Keine Ruh' bei Tag und Nacht!“ Ich bin keine Stunde sicher, daß ein Pinsel kommt, der mir Etwas austreibt oder sonst einen Kler anhängt. Welche Unruhe, ich bin immer verrathen und keine Stunde sicher, daß nicht ein Anschlag auf mich gemacht wird.

Wie einem Sonntagsjäger ein wieder lebendig gewordener Fuchs sammt der Waidtasche durchgeht.



Miscellen.

× Ein Weiser trauet nie dem ungewissen Morgen,
Und braucht das kurze Heut. Frhr. v. Chronegk.

× O nur Freunde, die das Herz sich wählet,
Sind des Lebens Trost und Ruh;

Wer der Freundschaft Rosenspur verfehlet,
Gilt dem Glück vergebens zu.

v. Brinkmann.

× Der Russe nennt sein Vaterland das heilige, der
Franzose das schöne, der Engländer das alte, der Deutsche das
gute, der Eeche das liebe.

× Ein ausgezeichnete Advokat, der sich in den Ruhestand
zurückgezogen hatte, sagte: „Verlangte Jemand unter der Dro-
hung eines Prozesses meinen Rock von mir, ich gäbe ihn
hin, aus Furcht, durch den Prozeß auch noch die Weste zu
verlieren.“

× In Granada wollte man einen Todten begraben,
da aber die Nacht schon einfiel, stellte man den Sarg in die
Kirche. Am andern Morgen fand sich dieser geöffnet und der
Todte war verschwunden. Man sah sich in der Kirche um und
sah ihn in knieender Stellung am Hochaltar, aber kein Le-
benszeichen in ihm. Der Scheintodte hatte sich aus dem
Sarge gemacht, war aber vor Schrecken und Kälte wirklich
gestorben.

× Schlaueit der marokkanischen Richter.
Ein Statthalter von Fez ließ eines Tages drei junge Männer
vor sein Gericht fordern, welche des Diebstahls seltener Tauben
angeklagt waren: „Seht Euch,“ sprach er mit lächelnder Miene,
und fuhr dann fort: Wenn man läugnet, Tauben gestohlen
zu haben, so sollte man sich wenigstens hüten, deren Federn
auf dem Kopfe zu tragen.“ Einer der Angeklagten fuhr un-
willkürlich mit der Hand nach dem Kopfe, um die Federn ab-
zuschütteln. Es war der Thäter.

Maritätenkästlein.

○ Küsse sind gar ernste Sachen,
Man kann nicht küssen und — zugleich lachen!

○ Ein mittelmäßiger, aber arroganter Sänger fragte auf
der Probe den Kapellmeister, warum man ihm so stark accom-
pagnire, daß ihn kein Mensch hören könne? — „Es geschieht
nur zu ihrem Besten!“ — war die Antwort.

○ Vor der Thür eines Hauses in Berlin legte der Bote
einer Buchhandlung seine Mappe nieder, um seine Bücher und
Schriften zu ordnen, die er der leichtern Uebersicht wegen am
Haufe aufstellte. Bald kam ein Diener des Hausbesizers und

erklärte, daß diese Schriftstellerei auf der Stelle unter-
bleiben müsse.

○ Cardinal Richelieu behauptete: Niemand könne
nur vier Worte schreiben, so gleichgültig sie auch dünkten, ohne
daß sich darin ein Anlaß fände, ihn in die Bastille zu schicken.
Ein Unwesender, der diese Behauptung widerlegen wollte, nahm
die Feder und schrieb: Eins und zwei macht drei. — „Was,“
schrie Richelieu heftig, „Sie spotten der heiligen Dreieinigkeit?
Fort in die Bastille!“ —

○ Dr. Gaden, Arzt am Hofe des Czaren Michael
Alexeiewitsch zu Moskau gegen die Mitte des 17.
Jahrhunderts, wurde einst zu einem daselbst gefangen gehaltenen
und erkrankten vornehmen Polen gerufen, und empfahl demsel-
ben den Gebrauch des Cremor tartari als einer in solchen Zu-
ständen höchst nützlichen Verbindung. Wie erstaunte aber der
Arzt, als er kaum nach Hause gekommen, schon wegen gefähr-
licher politischer Umtriebe verhaftet wurde, obgleich er sich auch
nicht einmal einen hochverrätherischen Gedanken gefaßt zu ha-
ben bewußt war. Indessen sollte das Räthsel sich bald lösen;
der den Kranken bewachende Trabant hatte nämlich die Worte
Cremor tartari mißverstanden, und geglaubt, der Arzt habe
dem Patienten eine Verbindung mit den Krimmischen Tar-
taren angerathen!

○ Aus einer sächsischen Kreisstadt wird folgende drollige
Anekdote erzählt: Ein Gutsbesizer ließ auf seinen Gütern
Maikäfer sammeln und durch heiße Dämpfe tödten. Für den
Scheffel zahlte er eine gewisse Summe. Eines Tages meldete
sich nun ein Fuhrmann vom Harzgebirge mit dem Bemerken:
er habe gehört, daß hier Maikäfer gekauft würden; er habe ein
paar Säcke voll aus seiner Heimath mitgebracht und könne sie
billig ablassen. Die Naivetät des Mannes erregte große Hei-
terkeit, und er wurde natürlich mit dem Bedeuten abgewiesen,
daß für „importirte“ Maikäfer nichts bezahlt werden könne.
„So!“ versetzte lachend der getäuschte Speculant, „dann thut's
mir leid, daß ich die Thierchen so weit gefahren habe, dann will
ich nur gleich meine Säcke ausmachen und sie wieder fliegen las-
sen.“ Der entsetzte Gutsbesizer hatte nichts Eiligeres zu thun,
als dem Harzer seinen ganzen Vorrath abzukaufen, verbat sich
aber dringend jede weitere Lieferung.

○ Fräulein Gans in Berlin, sehr musikalisch, befand sich
im Besitze zweier Flügel. „Wundern Sie sich nicht,“ fragte sie
einst Jemand, „daß ich zwei Flügel habe?“ — „Durchaus
nicht!“ war die Antwort, „Sie würden ihrem Namen wenig
Ehre machen, wenn Sie nur einen hätten!“

○ Scherzfrage. Welches ist der Unterschied zwischen
einer Predigt und einer Beleidigung?

„ubvayb qv u bunbqj;“

„q; nq 'ubvayb a o a unup qam ibjqat; t;C 'a o a i; u; k“

Logogryph.

Ich bin ein Stein, gar künstlich ausgeschmückt,
Der uns're Damen höchlich oft entzückt,
In Ringen, Brochen und dergleichen.
Gieb Anfangs mir ein and'res Zeichen,
Ein M, dann muß ich feig' entweichen,
Und nimmst Du B, so hast Du ohne Noth
Im Sachsenland mich für — ein Butterbrod.

Logogryph.

Meisterwerke kann ich bilden, bin ein Dummkopf auch zugleich,
Ohne Kopf bin ich ein Ländchen, oft an vielen Gütern reich.

Auflösungen der Charaden in No. 47:

Sinnreich.

Außern.